

# UTOPIISCHE LITERATUR – WARUM NICHT AUF DEUTSCH?

Johann Valentin Andreaes *Christenburg* und Heinrich Nolles *Parergi Philosophici Speculum*

von Tünde Katona (Szeged)

erschienen in: Bernáth, Árpád/Hárs, Endre/Plener, Peter (Hg.): Vom Zweck des Systems. Beiträge zur Geschichte der literarischen Utopien. Tübingen: Francke 2006, pp. 1-10.

1 Grüneisen, Carl: Die *Christenburg*. Allegorisch-epische Dichtung von Johann Valentin Andreae (1586-1654). Nach einer gleichzeitigen Handschrift. In: Zeitschrift für die historische Theologie. Leipzig (6) 1836, pp. 231-312.

2 Hier nur eine kleine Auswahl:  
 Dülmen, Richard van: Die Utopie einer christlichen Gesellschaft. Johann Valentin Andreae (1586-1654). Stuttgart/Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1978 (Kultur und Gesellschaft 2,1); Brecht, Martin: »Er hat uns die Fackel übergeben...« Die Bedeutung Johann Valentin Andreaes für Johann Amos Comenius. In: Das Erbe des Christian Rosenkrenz. Vorträge gehalten anlässlich des Amsterdamer Symposiums 18.-20. November 1986. Hg. v. der Bibliotheca Philosophica Hermetica. Amsterdam, Stuttgart: In de Pelikaan, Ernst Hauswedell 1988, pp. 28-47;  
 Braungart, Wolfgang: Die Kunst der Utopie: vom Späthumanismus zur frühen Aufklärung. Stuttgart: Metzler 1989; Wollgast, Siegfried: Philosophie in Deutschland zwischen Reformation und Aufklärung 1550-1650. Berlin: Akad.Verl. 1988; Seibt, Ferdinand: Utopica. München: Orbis Verlag 2001; Die Philosophie des 17. Jahrhunderts. Bd. 4: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, Nord- und Ostmitteleuropa. Hg. v. Helmut Holzhey, Wilhelm Schmidt-Biggemann. Basel: Schwabe & Co AG 2001.

3 Grüneisen 1836, p. 234.

*Am Fortschritt zu verzweifeln ist unrühmlich, die Ratschläge anderer zu verschmähen unrecht.*  
 (Andreae: *Theophilus*)

Die im Titel benannte Schrift Andreaes entstand zwischen 1615 und 1620. Genaueres darüber zu wissen, bleibt uns zunächst vorenthalten. Diese Angaben beruhen auf Aussagen im Werk selber: Auf der Erwähnung des Kometen im Jahre 1615 und der Nichterwähnung der Anfänge des Dreißigjährigen Krieges. Überliefert ist das Gedicht in zwei Handschriften, von denen eine vollständige in Stuttgart, eine bruchstückhafte in Wolfenbüttel aufbewahrt wird. Ich beziehe mich in meinen Ausführungen auf die Textausgabe von Carl Grüneisen aus dem Jahre 1836. Er gab dem Gedicht den Titel *Die Christenburg. Allegorisch-epische Dichtung von Johann Valentin Andreae*.<sup>1</sup>

Andreae, dessen denkerische, theologische, pädagogische, literarische Leistung von Zeitgenossen wie der Nachwelt zahlreich gewürdigt wurde und dessen Autorschaft der Rosenkreuzerschriften als erwiesen gilt, ist uns in erster Linie als Utopist bekannt. In der oben angegebenen Zeitspanne verfasste und veröffentlichte er seine *Christianopolis* auf Latein, deren Bezüge z.B. zu den Architektur-Utopien der Renaissance (Alberti, Palmieri, Filarete) und zum *Commentariolus de Eudaemonensium Republica* von Kaspar Stiblin, der ersten Utopie eines deutschen Gelehrten, offensichtlich sind. Auf eine eingehendere Darstellung dieses Werkes möchte ich angesichts der erfreulich großen Zahl einschlägiger Untersuchungen<sup>2</sup> verzichten und im Folgenden vielmehr das vorliegende Gedicht als Teil der utopistischen Vorstellungen Andreaes bewerten.

Eigenartig an dieser Schrift ist, dass der sonst seine Werke unverzüglich in Druck gebende Autor diesmal zögert. Auch verliert er in seiner Autobiografie kein Wort darüber. Der Herausgeber des Textes ist der Ansicht, dies rühre von Andreaes natürlicher Schüchternheit her. Diese Zurückhaltung habe ihren Grund darin, dass dieses Gedicht ohne Vorbilder »selbst für ihn so ungewöhnlich«<sup>3</sup> war. Andreae zeigte sich auch sonst nicht bemüht, seine deutschsprachigen Werke zu veröffentlichen. Dazu kam vielleicht auch eine ausgeprägte Neigung zur Selbstkritik, die angesichts der poetischen Qualität der Schrift sehr wohl nachzuvollziehen ist.

In vierzig Gesängen wird dem Leser eine christliche Epopöe dargeboten. Im »Eingang des Gedichts vnd Gebett zu dem H. Christo« legt der Verfasser dar, was er im Sinne und mit Hilfe Christi zum Thema seines Gedichts wählte. Sein Vorhaben ist eine Erzählung des Ursprungs, des Gedeihens, der inneren Zerwürfnisse und äußeren Bedrohungen der christlichen Gemeinde, schließlich der von oben kommenden Hilfe. Die Guten und Frommen fliehen vor dem Bösen auf eine Insel im Weltmeer mit dem Ziel, sich da niederzulassen. Dieser Ort wird vom Höchsten geheiligt, indem er seiner Braut, der *Ecclesia*, eine Stätte angewiesen hat. Diese wird zunächst mit einer Hütte, dann mit einem Tabernakel bedeckt, schließlich wird darüber eine neue feste Stadt errichtet, die man *Christenburg* nennt. Sich in Sicherheit wiegend, wird die Gemeinde von innen her betrogen, woraufhin man ein Schloss zur Abwehr der Feinde errichtet und es *Lauttereck* nennt. Die hergestellte Ruhe und Sicherheit bewegt jedoch die Bewohner erneut zu Unarten und Unordnung, was dazu führt, dass sich der Antichrist für die Insel interessiert und sich rüstet, um Lauttereck zu verwüsten. Dem Angriff des Bösen unterliegt die Stadt auch beinahe, sie wird belagert, und man erwägt schon die Kapitulation. Die schwierige Situation wird schließlich durch das Auftreten eines Alten aufgelöst, der durch seine im Glauben gereifte Einsicht die Christenburger überreden kann, sich zur Gegenwehr zu setzen. Die Belagerer, schon im Voraus von der Siegesfreude ergriffen, planen den endgültigen Angriff, müssen diesen aber wegen eines plötzlich aufgekommenen Nebels auf den nächsten Tag verlegen. Dies ist der Moment, als Gott zur Verteidigung einschreitet: Er lässt die Burg verschwinden und vernichtet in der Nacht die Belagerer. Die Burgbewohner erblicken am nächsten Morgen die Spuren des göttlichen Gerichts apokalyptischen Ausmaßes und stimmen eine Dankeshymne an.

Die Mehrzahl der handelnden Personen wird allegorisch vorgeführt, das ganze Gedicht erscheint als eine Parabel vom Leiden und vom Sieg des Christentums in der evangelischen Kirche. Die Reflexion auf die Zustände der christlichen Kirche wird explizit mit einer

4 Ibid., p. 311.

didaktischen Tendenz verknüpft, die insbesondere in den Abschlusszeilen zum Ausdruck kommt:

5 Ibid., p. 279.

Also hat diser Krieg ein Endt,  
 Dabei man dan kurzlich erkent,  
 Wie schröcklich gross dess teuffels macht,  
 Des doch die Sicherheit nicht acht;  
 Wie gfärllich krieg die Christenheit,  
 Wa sie nit Christum an der seit;  
 Wie nötig sey ein rechte Rew,  
 Das man das Christentumb renew;  
 Wie mächtig sey das Göttlich schwerdt,  
 Wan Ers wider sein feinde kehrt.<sup>4</sup>

6 Ibid., p. 253.

Entwurf und Verlauf der Geschehnisse sind recht einfach, linear, ohne große Umwege, ohne Wiederholungen und Hinweise auf Gesagtes. Eine Ausnahme gibt es im 19. Gesang, wo es zu einem kurzen belehrenden Überblick hinsichtlich jener Tatsachen kommt, die zum Untergang führten:

So ward die frewd in leyd verkehrt;  
 So war weich, was Zuvor gar härt;  
 So war Zag, was Zuvor ein muett;  
 So war erküelt das Hitzig bluet.  
 Ach, wie trotzig ist vnnd verZagt  
 Ein Hertz, das auff sich selber wagt,  
 Vnd nit in Gott ist eingezogen;  
 Dan grosse streich sind baldt verflogen!  
 Wer an Gott helt, der hat die wag,  
 Das Er frewdt vnd Leydt tragen mag.<sup>5</sup>

Der Anspruch auf Belehrung wird in der »Dedication« im 2. Gesang geäußert, wo der Erzähler die Gunst der Leser erbittet. Er schreibt dem wahren Leser christliche Tugenden zu, und mahnt diese im Fortgang des Gedichts ein. Der Aufruf, man möge ihn verbessern, sollte er sich geirrt haben, lässt im Gewande der Bescheidenheit sehr wohl das Bewusstsein, das Richtige zu tun, durchschimmern. Die gleiche Überzeugung lässt ihn auch die Leser vor voreiligen Schlüssen warnen.

Endlich bitt Ich den Leser all,  
 Sie wolten auch in disem Fall  
 Mitt sanfftem Geist mich thuen verhören,  
 Wa Ich geIrrt, was bessers lehren,  
 Auch mitt Christenlicher Gedult  
 Straffen, so Ich was hab verschuldt:  
 Jedoch Mich ja nitt vbereylen,  
 Vmbstossen für Einig Zeilen,  
 Oder für ein vngefährtes Wort  
 Ohn Barmhertzigkeit treiben fort;  
 Oder an einer Syllaben nagen,  
 dadurch das gantze werck verschlagen;  
 Oder wegen eines Buchstaben  
 Gantz vnd gar kein Geduld mehr haben,  
 Wie das die Wörttlins Krieger thun,  
 Den Endlich würd ein Dunst zu Lohn.<sup>6</sup>

Außer dem explizit didaktischen Charakter ist auf die unverkennbare Gebäude-Allegorie im 14. Gesang zu verweisen, die eine Festung mit zwölf Bastionen wie Justitia, Amor, Liberalitas, Temperantia und den anderen christlichen Tugenden vor Augen führt. Diese Allegorie stellt einen unmittelbaren Zusammenhang mit der *Christianopolis* dar – und es liegt nahe, in der *Christenburg* eine Studie für letztere zu sehen. Die Intention des Autors ist eindeutig und ausdrücklich die Unterweisung in der richtigen christlichen Lehre und Lebensweise. Didaxe ist ein Konstituens der Ordnungsutopien, und die hier zu erörternde Zeit schreit nur so nach Ordnung. Für Andreae gilt einzig und allein die christliche Ordnung als denkbar.

*7 Parergi philosophici speculum, in quo ars et difficultas conficiendi lapidem philosophorum toti orbi consideranda exhibetur philosophice adumbratur et tamen dilucide doctrinae filiis explicatur ab Henrico Nollio.* Giessen 1623. Im Folgenden beziehe ich mich auf die in der Reihe *Hefte junger Philologen* veröffentlichte Ausgabe des Romans: *A filozófiai parergon tüköre.* Henricus Nollus hermetikus-rózsakeresztes regénye. [*Parergi Philosophici Speculum.* Der hermetisch-rosenkreuzerische Roman von Heinrich Nolte]. Ins Ungarische übers. v. Péter Kasza. Szeged: 2003 (Fiatal Filológusok Füzetei. Korai újkor 2). Bei dieser Reihe handelt es sich um eine Unternehmung von Diplomanden, Stipendiaten und jungen Dozenten der Philosophischen Fakultät der Universität Szeged, deren Anliegen einerseits ist, Texte, die aus literarischer und geistesgeschichtlicher Sicht wichtig aber schwer zugänglich sind, mit philologischem Anspruch zu publizieren, andererseits maßgebliche Autoren und Werke europäischen geistigen Aufbruchs darzustellen. Drei von den ersten vier Heften haben gewiss Anspruch auf die Aufmerksamkeit der Germanistik: Heft 3 enthält ein Frühwerk von Johann Arndt in der ungarischen Übersetzung von Péter Hankó, Heft 4 u.a. einen Aufsatz über deutsche prophetische Literatur im Dreißigjährigen Krieg.

Der Ausgangspunkt ist auch diesmal Wirklichkeitskritik, der Anlass ist die Feststellung der Bedrohung der christlichen Gemeinschaft von innen wie von außen. Dass ihn aber schließlich nichts dazu bewogen hat, seine Überlegungen in der Volkssprache zu veröffentlichen, bzw. dass er lediglich Teilmomente in seiner lateinsprachigen *Christianopolis* verwendet, macht einen aufmerksam. Hinter dem Dilemma, warum er die in dem etwas schwerfälligen Versmaß aus der Meistersangtradition formulierten Gesänge in der Zeit eines Opitz nicht für angemessen hielt, mag sich eine andere, literatursoziologische Erklärung verbergen. Um dies zu beleuchten, möchte ich einen weiteren Text einbringen.

Es handelt sich um den hermetisch-rosenkreuzerischen Roman *Parergi Philosophici Speculum*, d.i. der *Spiegel des philosophischen Parergons* von Heinrich Nolte (um 1590-1626), dessen Entstehungszeitraum mit dem von *Christenburg* zusammenfällt.<sup>7</sup> Der schriftliche Nachlass des Autors, dessen Name v.a. in der latinisierten Form Nollus bekannt ist, liegt in erster Linie auf Latein vor, so auch der hier zu behandelnde Roman. Der Protagonist ist der von deutschen Eltern stammende zwanzigjährige Jüngling Philaretus (= der die Tugenden liebt), der in seinem Wissensdurst nach dem im Osten liegenden Schloss der Fortuna oder der Weisheit sucht, von dem er hörte. Auf dem Weg dahin trifft er der Reihe nach Koryphäen der antiken wie zeitgenössischen Philosophie, Naturwissenschaft und Heilkunst. In 17 Kapiteln werden seine Suche, seine Begegnungen mit realen und allegorischen Figuren (teilweise humoristisch) geschildert, bis er nach überstandenen Proben in Kapitel 18 das Schloss der Fortuna (oder Weisheit) öffnet und das Schweigegelübde leistet. Im vorletzten Kapitel werden ihm sämtliche Geheimnisse gezeigt. Das letzte Kapitel enthält schließlich den Entwurf einer Gelehrtenengesellschaft, die es dem Autor zufolge so nicht gibt, deren vollkommenste Form er aber bemüht war zu skizzieren.

Philaretus wird in der feierlichen Versammlung mitgeteilt, dass die Mitglieder der Gesellschaft im Schloss in den Besitz der Weisheit gekommen seien, um dieses Wissen im Dienst an der Menschheit anzuwenden. Die Menschheit sei in einem elenden Zustand, und insbesondere treffe dies auf die Gelehrten zu. In vier Punkten werden die größten Schwierigkeiten zusammengefasst: 1. Man vernachlässigt die Praxis der wahren Frömmigkeit. 2. Man bevorzugt die Fremdsprachen den Tatsachen / Fakten gegenüber. 3. Die Gabe der Weisheit wird am Diskutieren gemessen und in der Diskussion gesucht. 4. Die Naturwissenschaftler erörtern sonderbare Sachen.

Nach dem gemeinsam konzipierten Lösungsentwurf kehren die Philosophen erst nach einem Jahr in ihre Länder zurück, wo sie sich weiterhin der Wissenschaft und der Ergründung der Gnade widmen, den Armen und Hilfsbedürftigen helfen, um auch auf diese Weise ein Beispiel des vollkommenen Lebens zu geben. Welche diese Länder sind, wird selbstverständlich nicht angegeben, allerdings wird an zwei Stellen, ganz am Anfang bei der Vorstellung des Protagonisten und im letzten Kapitel bei der Schilderung der miserablen Zustände in der Wissenschaft, von Deutschland gesprochen.

Die religiösen Spaltungen sowie die politische Unsicherheit am Anfang des 17. Jahrhunderts brachten geradewegs den Anspruch auf Konzepte hervor, die die christliche Gesellschaft neu formieren sollten. Die als Grundlage dienende einheitliche Weltsicht soll die Menschen auch in ihren sozialen Bezügen prägen. Andreae wie Nollus standen mit Kreisen in Verbindung, die die Erneuerung von Kirche, Staat und Wissenschaft, wenn auch auf unterschiedlichen Wegen, anstrebten. Andreae, selber etabliertes Mitglied der evangelischen Kirche, bemühte sich um die Vervollkommnung der lutherischen Reformation. Das angestrebte Ziel der Verchristlichung der Welt durch Bildung und Moral konnte seiner Ansicht nach einzig und allein mit Hilfe des Gelehrtenstandes erreicht werden. Welches Maß der Christlichkeit eine Gemeinschaft erreicht hat, ist am Grad ihrer Bildung und Moralität zu messen: Der christliche Gelehrte löst von nun an den Kleriker bei dessen gesellschaftspolitischen Aufgaben ab. Nollus, einem Mann, der Mathematik, Medizin sowie Physik und Philosophie im platonisch-hermetischen Geiste an den Universitäten unterrichtete, geht es in seiner Geschichte des Philaretus um die Erneuerung der Wissenschaften. Die Vertreter seiner optimalen Gelehrtenengesellschaft bemühen sich außer der unermüdlichen Pflege der Wissenschaft auch um das Wohl ihres sozialen Umfeldes. Und auch Nollus' Vorstellungen sind nur auf der Grundlage eines frommen Lebenswandels denkbar.

Von den zahlreichen Aspekten, auf die bei einer weiterführenden Untersuchung der beiden Texte einzugehen sein wird, möchte ich abschließend auf den der Sprache zurück-

8 Holzhey/Schmidt-Biggemann 2001,  
 p. 162.

9 Reise nach der Insul Caphar Salama und Beschreibung der darauf gelegenen Republik Christiansburg, nebst einer Zugabe von moralischen Gedanken in gebundener und ungebundener Rede. Übers. u. hg. v. David Samson Georgi. Esslingen 1741.

10 Schütz, Sinold von/Balthasar, Philipp: Die glückseligste Insul auf der gantzen Welt oder das Land der Zufriedenheit, dessen Regierungs-Art, Beschaffenheit, Fruchtbarkeit, Sitten derer Einwohner, Religion, Kirchen-Verfassung und dergleichen, samt der Gelegenheit, wie solches Land entdeckt worden, ausführlich erzehlet wird, von Constantino von Wahrenberg. Königsberg 1723.



kommen. Ich erinnere an den zweiten Punkt im letzten Kapitel des Nollius-Romans: die Bevorzugung der Fremdsprachen. In diesem programmatischen letzten Kapitel bestreitet der Autor zwar die Legitimation des Primats der heiligen Sprachen (*linguae sacrae*) Hebräisch und Griechisch, die für das Verständnis der heiligen Schriften, sowie der lateinischen Sprache, die für die Wissenschaft und Mathematik wichtig ist, nicht, plädiert aber im Interesse derjenigen, die aus sozialen oder sonstigen Gründen nicht in der Lage sind, diese Sprachen zu erlernen, und denen deswegen die Erkenntnisse der Wissenschaft vor-enthalten bleiben. Er sagt: Die wahre Weisheit bestehe nicht in der Vielfalt der Sprachen, sondern in der Kenntnis der Fakten und im Besitz richtiger Moral. Und dies unterbreitet er der Öffentlichkeit auf Latein.

Andreaes Hauptanliegen, »die Verbesserung der Welt durch totale Verchristlichung«,<sup>8</sup> findet seine literarische Verwirklichung in der lateinischsprachigen *Christianopolis*. Seine deutschsprachige *Christenburg* wurde vom sonst publizierfreudigen Autor nie veröffentlicht. Auch Nollius' Programm zur Förderung der Muttersprache im Unterricht wurde lateinisch verfasst und veröffentlicht. Beide plädieren also für den Einsatz der Muttersprache – bedienen sich dabei jedoch notgedrungen des Lateinischen. Angesichts der Tatsache, dass beide Autoren prototypische Vertreter des intellektuellen Standes Anfang des 17. Jahrhunderts waren, mag es nicht verwundern, dass sie sich in ihren Werken der Sprache der Wissenschaft bedienen. Gleichermaßen ist auch anzunehmen, dass die avisierte Lesergruppe, die zugleich als potenzieller Ansprechpartner galt, die Gelehrtenkollegen darstellten. Mit diesem literatursoziologischen Hintergrund kann auch der ironische Effekt erklärt werden, dass beide Autoren in einer gewissen Distanz zum dargestellten Thema bleiben, die sich just in ihrem zwiespältigen Verhältnis zur Sprache niederschlägt und das Erwünschte ihrer utopischen Gedanken-bauten einmal mehr in utopistische Ferne rückt.

Zur Übersetzung ins Deutsche kommt es im Falle der *Christianopolis* erst gute 120 Jahre später (1741, durch David Samson Georgi<sup>9</sup>). Eine deutschsprachige Utopie christlicher (pietistischer) Prägung taucht erst 1723 aus der Feder von Philipp Balthasar Sinold von Schütz auf, der in seiner »glückseligsten Insul [...] oder das Land der Zufriedenheit«<sup>10</sup> schon einige (hauptsächlich geografische) Merkmale der Insel Felsenburg von Schnabels *Wunderliche Fata einiger Seefahrer [...] (1731)* vorwegnimmt. Und im Falle des Nollius-Romans gibt es bis heute keine deutsche Fassung. Die einzige Übersetzung in eine Volkssprache liegt im oben angeführten Band vor – im 21. Jahrhundert für ein ungarischsprachiges Publikum. Die Übersetzung dieses Textes ins Deutsche tut Not, ich schließe jedoch mit der letzten Zeile aus der *Christenburg*: »Wohlan, ich hab das mein gethan«.

Anhang I: Die vierzig Gesänge der *Christenburg* von Johann Valentin Andreae  
 (zw. 1615-1620)

- I. Eingang des gedichts vnd Gebett zu dem H. Christo.
- II. Dedication an den Patronen vnd Vorbereytung dess Christlichen Lesers.
- III. Von Ankunfft vnd Erbauung der Christenburg, oder Kirchen Gottes.
- IV. Vom Abgang, Verbesserung vnd wider Newer Verwarlosung der ChristenStatt.
- V. Von fleissigem Auffsehen des AntiChristis vnd Begirdt zu schaden.
- VI. Von Sicherheit der Christenburger vnd Vertröstung Himmlischen Beystands.
- VII. Von Sorgfältigkeit Rechter Christen vnd Warnemung Göttlicher Zeychen.
- VIII. Von des Antichrists Kriegsmacht, vnd Erstlich der Tyraney Zugethanen.
- IX. Von der Heucheley Kriegsvolckh vnnd Dero Verwandten.
- X. Vom Geschwetz Soldaten vnd Dessen Beygepflichten.
- XI. Von der Christenburg Gegenwehr, vnnd was Sie der Tyranei entgegen setzen wöllen.
- XII. Wamit Heucheley hatt sollen vertriben werden.
- XIII. Wamit man dem Geschwetz wöllen begegnen.
- XIV. Von der Statt Fortification vnd Wehren.
- XV. Wie des AntiChristis Schiffristung beschaffen gewesen.
- XVI. Von der Christenburger Vnbesonnener frewdigkeyt.
- XVII. Wie Gott selbstn vber der Christen Sicherheit Klaget.
- XVIII. Beschreibung der Vnselgen Schlacht, da die Christen vnden gelegen.
- XIX. Von Kleinmüttigkeyt vnd Zagheytt der geschlagenen Christen.

- XX. Von Belägerung der Satt vnnd dess Feindts Newen Hülff.
- XXI. Wie Reformator Seine Betrüebte Mittburger wider getröset.
- XXII. Vom Rechtschaffenem Vmb Keren, Buess vnnd Gebett der Christenburger.
- XXIII. Von Abscheydung von der Wellt Eines wahren Christen.
- XXIV. Summarische Bekandtnuss vnnd Glaub Eines Christen.
- XXV. Tugendt Spiegel vnnd Lebens Regel Eines Christen.
- XXVI. Von der Gottesforcht als Obristen Gesetz Eines Christen.
- XXVII. Warmit Tyraney Vertriben werde.
- XXVIII. Wie sich der Heücheley Zu erwehren.
- XXIX. Wie Vnütz Geschwetz abZuschaffen sey.
- XXX. Wie man auff dem WeltMeer sich mög erhalten.
- XXXI. Einred eines Witzboltzes vnd Gespött der Maul Christen.
- XXXII. Abfertigung der Einreden vnd vom Recht Alten thun.
- XXXIII. Vom Nutzen der Einigkeit vnd wie die Gaben müssen Zusamen Ziehen.
- XXXIV. Von dem Wahren Creutz der Christen.
- XXXV. Von der wilden weiss diser Wellt vnd Ierer Vermessenheit.
- XXXVI. Wie Gott die Wellt verblendt vnd was All Ir discourriern.
- XXXVII. Von Gottes Schwert vnd Raach vber die Gottlose welt.
- XXXVIII. Von der Christen-Burger fasten vnd Casteien.
- XXXIX. Offenbarung dess herrlichen vnd himmelischen Sigs.
- XL. Triumph vnd DanckhGesang der Christen Burger.

Anhang II: Inhalt des *Parergi Philosophici Speculum* von Henricus Nollius (1623)

Gruß an die unreine Welt

Vorwort an den hervorragenden Leser

- Kap. 1: Philaretus grübelt über den Sinn des Lebens und den Weg, wie man die Weisheit erreiche. Während dessen verwickelt er sich in ein Gespräch mit Aristoteles und Julius Caesar Scaliger und hört deren Ratschlägen zu.
- Kap. 2: Philaretus begegnet, nachdem er sich von Aristoteles und Scaliger verabschiedet hat, Galen, dem Haupt der Dogmatiker, und unterhält sich lange mit ihm über das Erringen der Weisheit.
- Kap. 3: Philaretus erzählt verzweifelt über sein Unglück, keinen passenden Wegweiser finden zu können, der ihn auf die Fährte zur Weisheit verweisen könnte. Er wendet sich an Gott und ruft ihn um Hilfe an. Gott erhört Philaretus, schickt einen seiner Engel zu ihm, damit dieser den Jüngling zu einem weisen und den Weg zur Weisheit wohl kennenden Mann bringt.
- Kap. 4: Philaretus wird von Hermes beraten, der ihm den Weg zum Schloss der Fortuna oder der Weisheit zeigt.
- Kap. 5: Philaretus rüstet sich für den Weg, gibt ein Abschiedsfest für seine Freunde, denen er sein Vorhaben offenbart.
- Kap. 6: Philaretus vergisst, zu Gott zu beten und kommt aus diesem Grund in ein Labyrinth.
- Kap. 7: Philaretus erkennt seinen Irrtum, betet zu Gott, und findet aus dem Labyrinth heraus.
- Kap. 8: Philaretus besteigt einen Felsen, Vulcanus und Neptunus helfen ihm dabei.
- Kap. 9: Philaretus kehrt, nachdem er sich mit Neptunus beraten hat, zum Felsen zurück, wird aber unterwegs von Mammon belästigt.
- Kap. 10: Philaretus setzt seinen Weg zum Felsen fort, trifft auf I. C. Baldus, der versucht, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, letztlich ihn sogar zu töten.
- Kap. 11: Philaretus setzt seinen Weg zum Felsen fort, trifft erneut auf einen Schächer, den er Kurier nennt und tötet.
- Kap. 12: Philaretus' Geldbeutel ist leer, er schreibt an seine Freunde und bittet sie um Geld.

- Kap. 13: Philaretus setzt seinen Weg, nachdem er das Silber von seinen Freunden erhalten hat, zum Schloss der Fortuna fort, und trifft nach einigen Tagen Protheus, der versucht, ihn von seiner Absicht abzubringen.
- Kap. 14: Philaretus begegnet Thomas Erastus mit seinen antiparacelsischen Büchern, der versucht, ihn in die Verzweiflung zu treiben.
- Kap. 15: Philaretus kehrt zum Felsen zurück und fängt an, mit Moses Stab gegen ihn zu schlagen. Währenddessen geht ihm sein Geld erneut aus. Er schreibt wieder an seine Freunde, die ihn jedoch im Stich lassen. Dann erblickt er hinter seinem Rücken eine Linde, in deren Schatten er sich gemütlich ausstreckt und aus Gottes Wille Hilfe findet.
- Kap. 16: Während Philaretus im Schatten der Linde ruht, wird er an der Ferse von Vipern gebissen und von Hummeln stark gestochen.
- Kap. 17: Philaretus schlägt auf den Felsen, der daraufhin zerbricht. Aus dem Felsen springen zwei Drachen hervor, die letztlich wegen des günstigen Windes einander vernichten. In diesem Moment strömt das von Neptunus früher erwähnte Wasser aus dem Felsen und in diesem Wasser findet Philaretus die Schlüssel für das Schloss der Fortuna.
- Kap. 18: Philaretus öffnet das Tor des Schlosses der Fortuna und leistet das Schweigegelübde.
- Kap. 19: Sein Wegweiser führt Philaretus in unterschiedliche geheimnisvolle Orte, wo Philaretus mit Erstaunen sämtliche Geheimnisse beschaut.
- Kap. 20: Die Weisen sprechen über die Reformierung der Gelehrtenesellschaft.

Zusammenfassung des Werkes

**Dr. Tünde Katona**, Dozentin am Institut für Germanistik der Universität Szeged. Arbeitsschwerpunkte: deutsche Literatur im Mittelalter; Literatur- und Kulturgeschichte der Deutschen im Karpatenbecken in der Frühen Neuzeit. Forschungsprojekte: Stammbuchforschung; deutschsprachige Historiografie im Karpatenbecken in der Frühen Neuzeit.  
Kontakt: katotun@litu-szeged.hu